# Freundesbrief

Arnsberg (Westf.), Dez. 1961, Heft 27
Für die Freunde der Evang. Akademie
Rheinland-Westfalen – Haus Ortlohn

2 D 3051 F

# FREUNDESBRIEF

DER

EVANGELISCHEN AKADEMIE

RHEINLAND-WESTFALEN

HAUS ORTLOHN

DEZEMBER 1961 HEFT 27

November 1961

# Liebe Freunde!

Diesen Freundesbrief beginne ich mit einem herzlichen Gruß zum bevorstehenden Weihnachtsfest an alle unsere Freunde und Gäste aus den alten Jahren.

Immer wieder bin ich in seelsorgerlichen Aussprachen, aber auch in Diskussionen gefragt worden, wie man eine eigene persönliche religiöse Überzeugung gewinne. Ich möchte in diesem und dem nächsten Freundesbrief darauf antworten. Vielleicht eignet sich diese Lektüre für einen stillen Augenblick in der Weihnachtszeit. Man wird schon etwas Zeit benötigen, der Sache nachzudenken.

Dazu wünsche ich Ihnen Gottes Segen.

Vorbemerkung: Das Thema enthält einige Klippen:
a) Religiöse Überzeugung ist nicht einfach mit christlichem Glauben zu identifizieren. Religion ist die fromme Haltung des Menschen, der etwas Unerforschliches verehrt, sei es, weil er Erfahrungen seiner Geringheit in moralischer, physischer oder wissenschaftlicher Hinsicht gemacht hat, sei es, daß er sich einen eigenen Gott nach seinem Bilde, also ein gültiges „Über-Ich" schafft. Christlicher Glaube ist die geschenkte Erkenntnis, daß Gott sich in Jesus Christus auf dieser Erde gezeigt hat, um uns zu helfen und zu retten.

In unseren Überlegungen gebrauchen wir das Wort „religiöse Überzeugung" im Sinn des Christenglaubens.

b) Die Adjektive: „eigen, persönlich" sollten in ihrer bewußten Doppelheit unterstreichen, daß es um die Frage geht, wie jeder einzelne auch in seinem Zeitalter, das dem Kollektiv mehr zugeneigt ist als dem Individuum, eine Überzeugung gewinnt. Dabei wird vorausgesetzt, daß wir zwar an einer religiösen Tradition teilnehmen, daß aber unser Person-Sein fordert, daß wir uns diese Tradition zu eigen machen oder sie ablehnen, daß also Unentschiedenheit in zentralen Fragen des Person-Sein gefährdet.

## I. Brauche ich eine eigene religiöse Überzeugung?

Eine Jung-Schwester des Zehlendorfer Diakonievereins schreibt: „Was ich von der Religion und Kirche halte, ist

schwierig zu sagen. Darüber könnte ich ein ganzes Buch schreiben. Ich will versuchen, es kurz zu erklären. Zu einer festen Meinung über Kirche und Religion bin ich noch nicht gekommen. Ich hatte schon einmal eine kindliche Frömmigkeit. Aber die ist inzwischen verschwunden. Ich bin ja auch noch jung. Und an Hand meiner Erfahrungen, die ich machen werde, werde ich dann meine Religion aufbauen. Äußerlich gesehen, halte ich nichts von der Kirche. Innerlich gibt sie mir Kraft (ich meine den Gottesdienst). Ich gehe gern in die Kirche und unterhalte mich mit Gott.

Draußen im Wald kann ich das aber genau so gut. Die Religion! Von der Religion, von der die Pastoren reden, halte ich nichts. Meine Bibel ist im Augenblick der Faust und daneben das Wilhelm-Busch-Album. (K. Rauch: Zwanzigjährige haben das Wort. P. List-Verlag, München 1959, S. 112).

Diese Äußerung ist in verschiedener Hinsicht bezeichnend für die junge Generation von 1960. Die Sozialpsychologie bestätigt den Satz: „darüber könnte ich ein Buch schreiben." Neben der Geschlechterfrage steht heute gleichrangig, vielleicht sogar vorrangig, die Religionsfrage für die junge Generation.

Das gilt wenigstens für Deutschland. Die junge Generation ist sich durchaus bewußt, daß ihre religiöse Haltung einem Wandel unterliegt. Religion wird als ein zu zimmerndes Gedankengebäude, dem die Lebenserfahrung das Fundament bietet, verstanden. Religion ist eine hoch private Sphäre. Wie weit sich die junge Schreiberin hierin bereits dem Denken der Masse gebeugt hat, vermag sie noch nicht zu erkennen. Noch sieht es so aus, als sei sie Erbin des religiösen Individualismus des 19. Jahrhunderts. Tatsächlich übernimmt sie Gedanken, welche Tradition der Masse geworden sind. (Gottesdienst in der Natur). Tradition ist auch der Faust, vielleicht auch die säkulare Heiterkeit Buschs, die aber einem christlichen Unterboden entspringt.

Ohne Zweifel aber zeigt diese kurze Skizze an, daß der leidenschaftliche Protest, den etwa die Jugendbewegung (einschließlich der dialektischen Theologie) gegen das Gemisch von pietistisch-humanitärer-liberaler Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts zeigte, nicht mehr vorhanden ist. Noch Thomas Mann konnte in den Buddenbrooks diese Frömmigkeit mit

spitzer Feder charakterisieren. Die Konsulin strebte, das Haus mit dem Geiste des Heimgegangenen zu füllen, mit dem milden und christlichen Ernst, der eine vornehme Herzensheiterkeit nicht ausschloß. Die Familie versammelte sich im Eßsaale, während das Dienstpersonal in der Säulenhalle stand, und die Konsulin oder Klara verlasen aus der großen Familienbibel mit den ungeheuren Lettern einen Abschnitt, worauf man aus dem Gesangbuch ein paar Verse zum Harmonium sang, das die Konsulin spielte. Auch trat oft an die Stelle der Bibel eines der Predigt- und Erbauungsbücher mit schwarzem Einband und Goldschnitt, dieses Schatzkästchen, Psalter, Weihestunden, Morgenklänge und Pilgerstäbe, deren beständige Zärtlichkeit für das süße, wonnesame Jesulein ein wenig widerlich anmutete und von denen allzuviele im Hause vorhanden waren. — Die Konsulin richtete eine Sonntagsschule ein. Am Sonntagvormittag klingelten lauter kleine Volksschulmädchen in der Mengstraße, und wanderten mit ihren semmelblonden, mit Wasser gekämmten Haar über die große Diele in das helle Gartenzimmer, wo die Konsulin, mit ihrem Kleid aus schwerem, schwarzen Atlas, ihrem weißen, vornehmen Gesicht und ihrer noch weißeren Spitzenhaube, ihnen an einem Tischchen, auf welchem ein Glas Zuckerwasser stand, gegenübersaß und sie eine Stunde lang katechisierte.

Auch begründete sie den „Jerusalemsabend". Einmal wöchentlich saßen an der langausgezogenen Tafel im Eßsaale beim Scheine von Lampen und Kerzen etwa 20 Damen, die in dem Alter standen, wo es an der Zeit ist, sich nach einem guten Platz im Himmel umzusehen, tranken Tee oder Bischof, lasen sich geistliche Lieder und Abhandlungen vor und fertigten Handarbeiten an, die am Ende des Jahres in einem Basar verkauft wurden und deren Erlös zu Missionszwecken nach Jerusalem geschickt ward".

Daß vor 50 Jahren sich die Jugend leidenschaftlich gegen diese Frömmigkeit, aus der doch Innere und Äußere Mission sowie die Kindergottesdienste erwachsen sind, wehrte, ist bekannt. Die heutige Jugend ist wesentlich davon nicht mehr berührt. Sie ist bei allem Bemühen um den eigenen Standpunkt von der allgemeinen Welle, die den christlichen Kirchen in Westdeutschland freundlich gesinnt ist, erfaßt. Der

atheistische Protest Nietzsches ist für sie ebenso Vergangenheit wie Gerocks „Palmblätter".

Die jugend-psychologische Entwicklung hat das klassische Buch Sprangers überholt. Dennoch bleiben einige grundsätzliche Erkenntnisse der älteren jugend-psychologischen Schule bestehen. Vor allem bringt die parallele körperliche und geistige Reife, deren Phasen sich heute im Unterschied der Zeit von 1910 beträchtlich verschoben haben, als Ursprung von Reifungskrisen zu Recht bestehen. Auch die Ablösung vom Elternhaus, die Gewinnung einer eigenen Position, das Erlernen einer Lebensrolle und damit die Bewältigung der sozialen und religiösen Tradition, bleiben Aufgaben der jungen Generation im westlichen Abendland. Es kostet schon Mühe, durch das Abitur nachzuweisen, daß man sich die Grundlagen der abendländischen Kultur in ihren Ur-Elementen angeeignet habe. Wieviel mehr Nachdenken erfordert es aber, zu den christlichen Dogmen Stellung zu nehmen. Junge Menschen dürfen auch hier nicht überfordert werden. Was der älteren Generation nicht möglich ist, sollte man bei der jüngeren nicht voraussetzen.

„Bei manchen Leuten, welche religiös sind, ist Gott die Hauptsache. Ich glaube, es glaubt nicht einmal die Hälfte der Menschheit an Gott. Ich glaube auch, daß es einen Gott gibt, weil man es überall hört, wo man hinkommt." (Eichele: Die religiöse Entwicklung 1928, Gütersloh, S. 100). Dieser Satz, den eine ältere Jugendpsychologin zitiert, hätte auch heute geschrieben werden können.

„Mein ganzes religiöses Leben schwankte auf und nieder zwischen Berg und Tal. Ich erkläre mir das lediglich durch die immer wieder erneuten Versuche unserer Lehrer und Seelenpfleger, uns von Zeit zu Zeit in den gesteigerten, ja übersteigerten Zustand sogenannter Erweckungen zu versetzen. Beständig wurde uns davon vorgeschwärmt. In allen pietistischen Farben wurde uns das Glück jugendlicher Verzückungsphasen ausgemalt, bis wir teils wirklich, wenigstens vorübergehend, Sehnsucht nach solchen Bekehrungszuständen bekamen, teils auch nur neugierig auf das angebliche Erlösungsglück wurden. Bald jedoch erlahmte der künstlich erregte Seelenschwung, und der oft verhängnisvolle Rückschlag trat ein: Zustände tiefster Niedergeschlagenheit,

innerer Verzweiflung, quälender Verachtung. Aber mit diesem chronisch schlechten Gewissen des angeblich echten Christen wurde von verschiedenen Seiten mehr oder weniger geschickt agiert, bis wir ganz kopfscheu oder wirr oder auch wild und trotzig wurden. Bei manchem trat auch ein spöttisch frivoler Rückschlag ein. Und das war das Gefährlichste. Denn er war so verpönt, daß er unter einem Berg von Heuchelei verborgen werden mußte. Und doch lockte diese tollkühne Frivolität gerade die Kecksten und Eigenartigsten unter uns und steckte darum rasch die Schwächeren und Unselbständigen an (zitiert in o. a. Buch von Eichele: S. 153 aus Krüger: Gottfried Kämpfer). Mag dieser Bericht auch aus einem religiösen Internat stammen, das es so heute nicht mehr gibt, das Problem ist bei jungen Menschen aus pietistischen oder freikirchlichen Elternhäusern, die zu Evangelisationsversammlungen mitgenommen werden, noch genau das Gleiche.

An diesem Beispiel wird deutlich — was auch aus vielen anderen Zitaten von Biographien idealistischer oder säkularer Menschen hervorzuheben wäre, daß die geistige Geschichte der letzten 900 Jahre unter uns nicht erloschen ist. Es gibt romanische und gotische, scholastische und Renaissanceströmungen unter uns. Auch reformatorische Orthodoxie, Barock und Pietismus, Aufklärung und Hegelsche Philosophie sind ebenso wenig verschwunden wie gegenreformatorische Tendenzen. Diese Strömungen mischen sich wunderlich mit dem Geist moderner Technik, mit Kapitalismus und Sozialismus und erzeugen jene Fülle von geistigen Farben und Formen, denen der junge erwachende Geist fassungslos gegenübersteht.

Hier zu wählen, hier einen eigenen Standpunkt zu gewinnen, ist eine Aufgabe, welche die Fassungskräfte eines jungen Menschen übersteigt. Über die reine Skepsis, über den Atheismus sind die Besten längst hinaus. Das galt für die Jahre 1945—1950. Der junge Mensch möchte seinen Standort im Leben bestimmen und zu einer eigenen Überzeugung kommen. Er weiß, daß er Aufgaben zu bewältigen hat, die den ganzen Menschen, und zwar den festen Menschen fordern.

Die Vermeidung der Atombombe, die Sicherung des Weltfriedens, die Hilfe für die jungen Völker, die Weltraumfahrt, das Verhältnis der Konfessionen (Misch-Ehe) u. a. mehr. Diese Fragen können nur von einer jungen Elite angefaßt werden, die einen eigenen religiösen und ethischen Standpunkt einnimmt. Das ist der jungen Generation deutlich.

Wenn die Gewinnung einer persönlichen, religiösen Überzeugung in den Zusammenhang einer Wandlung unseres kulturellen und psychologischen Bewußtseins gestellt wurde, so sollte damit keine Vorrangstellung der Kultur oder Psychologie behauptet werden. Im Gegenteil. Die eigentliche Vertiefung dieser Fragestellung setzt erst ein, wenn eine theologische Begründung gefordert wird. Theologische Erkenntnisse können nie ohne engen Bezug auf die Sache der Theologie gewonnen werden. Die Sache der Theologie aber ist das Verhältnis des Schöpfers zu seinen Geschöpfen, wie es in der Bibel dargestellt wird.

Wenn wir nach einer theologischen Begründung für eine eigene Glaubensüberzeugung fragen, so finden wir in der Bibel zwei Linien, die sich gegenseitig ergänzen. Keinem Menschen wäre es noch vor 500 Jahren eingefallen, diese Linien aufzuzeigen. Erst unser durch die Philosophie der Persönlichkeit geschulter Blick sieht diesen doppelten Aspekt:

a) Die Linie der Tradition ist deutlich nachweisbar. Der Glaube ist ein von den Vätern ererbter Reichtum, den es zu wahren und zu mehren gilt. Der Glaube an Gott, den Schöpfer, der das Volk Israel erwählt hat, ist eine hohe Auszeichnung. Wie ein Sproß eines alten Adelsgeschlechts auf diese Abstammung stolz ist, so ist der Sohn dieses Volkes an die Glaubenstraditon seiner Väter gebunden.

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und Du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehst ... und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore." (5. Mose 6. 4—9).

Es handelt sich hier um das berühmte Sch'mah, das jüdische Glaubensbekenntnis, in dessen Tradition der junge Mensch aufwächst.

Auch Paulus setzt die Unterweisung in solcher Tradition selbstverständlich voraus, wenn er seinem jungen Freunde Timotheus, der einer griechisch-jüdischen Mischehe entstammte, schreibt: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von dem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift (d. h. das A. T.) weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christus Jesus." (2. Tim. 3. 14. 15).

Für uns Christen des 20. Jahrhunderts wird diese im Alten und Neuen Testament geübte Überlieferung der Tradition des Glaubens an die junge Generation mit der Taufe begonnen. Die Taufe ist der Akt, durch den das Kind in die Christenheit beider Konfessionen, d. h. in das in den Kirchen versammelte Volk Gottes feierlich aufgenommen wird. Gott hat diese Aufnahme befohlen. Er ist der Aufnehmende. Er stellt dies Kind unter seine Gnade. Er verspricht, ihm um Jesu willen gnädig zu sein. Er verheißt, durch seinen Geist an ihm zu arbeiten.

Die Eltern geben dies Kind durch ihren freien Willen in die göttliche Obhut. Sie wünschen, daß ihr Kind in der Glaubensüberlieferung erzogen werde. Ohne Zweifel geht die Kindestaufe schon auf die Urchristenheit zurück. Das patriarchalische Denken, das schon in Israel in der Ausübung des Bundessakraments der Beschneidung selbstverständlich war, hat sich zur Zeit der Urchristenheit nicht gewandelt, wie etwa die Erzählung von dem Gefängnismeister in Philippi zeigt: „Er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald." (Apg. 16. 33). Mögen die rechtlichen, besonders die steuerrechtlichen Folgen für uns in die Augen fallen, so sind sie doch gänzlich nebensächlich. Elisabeth Langgässer hat in ihrem Roman: „Das unauslöschliche Siegel" gesagt, daß die Taufe nicht abgeschüttelt, ja, auch durch Gottlosigkeit oder Kirchenaustritt nicht rückgängig gemacht werden könne. Sie bleibt ein metaphysischer Akt, so wahr Historie nicht nur Historie von irdisch aufzeichnungsfähigen Akten ist, sondern eine nicht sichtbare Meta-Historie hat. Gott selber hat diesen

Akt veranlaßt. Der Mensch, d. h. die Eltern haben dieser Schenkung zugestimmt. Gott läßt sich sein Eigentum nicht nehmen. Diese Erkenntnis nennen wir ein meta-historisches Faktum.

b) Neben dieser Traditionslinie, wie sie in der Kindertaufe für viele Menschen fast ärgerniserregend sichtbar ist, baut aber nun die heilige Schrift auf die persönliche Aneignung des Glaubens. Die Abstammung aus priesterlichem Hause — das lehrt die Geschichte von Elis Söhnen deutlich — verhindert nicht, von Gott verworfen zu werden. Der junge Samuel hört und erfährt Gottes Stimme selbst.

Gott redet die Propheten persönlich an. Dieser persönliche Anruf gibt ihnen bei allen Lebensstürmen einen stärkeren Rückhalt als nur die Tradition. Auch im Neuen Testament wird diese Linie der individuellen Berufung bei den Jüngern Jesu fortgesetzt. Paulus wird durch eine Vision berufen. Wenn der Hebräerbrief sagt: „Ohne Glauben kann niemand Gott gefallen", so ist damit sicher der persönliche Glaube des einzelnen gemeint.

Die Christenheit hat zuerst in der Firmung, dann in der Konfirmation, die in die Reformationszeit zurückgeht, diese Forderung nach einer persönlichen Aneignung des Heils anerkannt. Die Konfirmation soll die eigene Bejahung der in der Taufe vollzogenen Kindschaft Gottes vor der Gemeinde bezeugen. Indem diese Behauptung aufgestellt wird, wird auch die mit der Konfirmation gegebene Not aufgewiesen, die in einer Zeit des Verlustes aller alten Traditionen natürlich immer größer wird. Die Tragik der heutigen Konfirmationspraxis liegt darin, daß die Konfirmation, als persönliche Zustimmung zum Väterglauben gemeint, zu einem unaufgebbaren Teil kirchlicher Tradition geworden ist. Wir wollen den Wert dieser Tradition nicht gering achten. Wenn wir sie aber beibehalten, sollten wir ihr den Sinn geben, den ihr das Kirchenvolk gibt, die „Einsegnung", bevor der junge Mensch den Schritt ins Leben tut. Als persönliches Moment sollte man die selbständige Wahl eines Bibelspruches als Lebensleitwort befürworten (Konfirmationsspruch).

An dieser Stelle muß nun ein Wort darüber gesagt werden, was denn Glauben ist. Wir werden zwischen dem for-

mulierten Bekenntnis der Kirche, dem Dogma, und dem persönlichen Glauben zu unterscheiden haben. Das Dogma, das von vielen Menschen sehr zu Unrecht gering geachtet wird, ist im Laufe von 2000 Jahren christlicher Geschichte entstanden und enthält, für den Kenner sichtbar, zahlreiche Stellen, an denen Heidentum und Irrlehren abgegrenzt wurden. So ist auch im 1. Buche Mosis das 1. Kapitel, der Schöpfungsbericht, ein Glaubensbekenntnis gegenüber den altorientalischen Religionen. Jede Zeit wird gegenüber allen Irrtümern das Bekenntnis der Gemeinde als Sammlungszeichen neu zu formulieren haben. Daß dies mit großer Sorgfalt in der Einheit mit dem Zeugnis der Bibel geschieht, ist Voraussetzung für das Dogma. Das Dogma läßt sich lernen. Es kann erklärt werden. Auch Erklärungen lassen sich lernen und rezitieren. Der kleine Katechismus Luthers, den die meisten Kinder lernen, ist eine Erläuterung des Dogmas zur Zeit Luthers. Erst wenn wir diesem Dogma im vollen Bewußtsein dessen, was wir sagen, zustimmen, wird es Inhalt unseres eigenen Glaubens.

Glaube ist eine Haltung des menschlichen Geistes, des menschlichen Willens und Gewissens, die eine Antwort auf einen persönlichen Ruf Gottes ist. Gott ruft durch mancherlei Boten. Vor allem aber ruft er durch die Predigt der Schrift. Glaube ist als Antwort Gehorsam gegenüber einer Stimme, deren Ursprung uns oft verborgen ist, die uns aber auffordert, etwas zu wagen, dessen Ausgang völlig ungewiß ist. Glaube ist eine spezifische Art der Religion. Der Hindu und Buddhist ist religiös. Als Glauben kann man seine Frömmigkeit nicht bezeichnen. Der Glaube spricht stets in paradoxen Sätzen: Obwohl ich Gott nicht sehe oder fühle, glaube ich an ihn. Obwohl ich nicht weiß, ob die Bibel göttlichen Urprungs ist, so hat mich doch ihre Autorität überwältigt. Obwohl Jesus ein Mensch war, so sehe ich doch in ihm Gottes Sohn. Obwohl ich ein Sünder bin, glaube ich doch, daß Christus an meiner Statt Gottes Zorn getragen hat. Obwohl das Ende der Welt ungewiß ist, so glaube ich doch an eine Vollendung im Reiche Gottes.

Abraham war der Erste, der diesen Glauben, und zwar in persönlicher Verantwortung realisierte.

Hierauf beruht seine geistesgeschichtliche und heilsgeschichtliche Bedeutung. Es muß aber noch ein weiteres Merkmal des Glaubens gezeigt werden. Der Glaube ist eine eigenständige geistige Wesenheit in unserem Innern. Er ist wie ein Samenkorn in unserem Bewußtsein, das sich entfaltet und genährt wird, erkranken und absterben kann, aber auch zur vollen Entfaltung kommt und am Ende des Lebens auch über den zerfallenden Körper zu triumphieren vermag. So wird der Glaube zum Kern des Neuen Menschen in einem natürlichen geistig-physischen Organismus. Er wird von Paulus als das gute Werk Gottes in uns bezeichnet. (Phil. 1. 4). Dieser Glaube hat eine Wirkkraft, die nicht verborgen bleiben kann. Er ist wie Licht und Salz. Er wirkt wie ansteckendes Feuer. Er ruft die Dämonen auf den Plan und kämpft mit Widerständen. Er hängt an nichts als an dem Wort Gottes. Er ist Wagnis, Gottvertrauen und Selbstopfer an die Menschen zugleich. In ihm gewinnt Gottes Geist Gestalt in einem Menschen. Er durchdringt den Kern, das Ich des Menschen, jene hochkomplizierte Einheit, über die unsere Psychologie nur widerspruchsvolle Sätze aussagen kann.

Was ist denn das Ich des Menschen?

Die wissenschaftliche Psychologie hat Definitionen, die eigentlich das Geheimnis nur beschreiben:

„Ich ist das durchgehende Gepräge, welches die Ganzheit und die charakteristische Verhaltens-Individualität des Organismus zum Ausdruck bringt". (Mac Curdy).

Oder: „Ich ist das durchgehende Gepräge, welches die Ganzheit und die charakteristische Verhaltens-Individualität des Organismus zum Ausdruck bringt". (A. Gsell).

Oder: „Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an seine Umwelt bestimmen". (G. W. Allport).

Diese Definitionen umschreiben das Mysterium, das die christliche Theologie schlicht so denkt: Das menschliche Ich ist ein Ausdruck seiner Gottebenbildlichkeit. Wie Gott der Eine ist, so ist der Mensch sein Spiegelbild. Im Unterschied

zu allen anderen Kreaturen besteht sein Ich-Sein in seiner selbstbewußten Verantwortlichkeit.

Teilhard de Chardin beschreibt dies Geheimnis:

„Das Ich-Bewußtsein ist die von einem Bewußtsein erworbene Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzuziehen und von sich selbst Besitz zu nehmen, wie von einem Objekt, das eigenen Bestand und Wert hat: nicht mehr nur kennen, sondern sich kennen; nicht nur mehr wissen, sondern wissen, daß man weiß. Durch diese Individualisierung seiner selbst auf dem Grund von sich selbst findet sich das lebende Element, das sich bisher in einem weitläufigen Kreis zerstreute und verteilte, zum erstenmal als punktförmiges Zentrum, in dem sich alle Vorstellungen und Erfahrungen verknoten und in einer bewußten Gesamtorganisation festigen." (Der Mensch im Kosmos, 1959, 2. S. 151).

Weil dies so ist, weil der Mensch als einziges Wesen von sich selbst weiß, kann es Verantwortung tragen und zur Verantwortung gezogen werden. Die ersten Anrufe Gottes lauten: Adam, wo bist du? Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Grausam ziehen die Diktaturen dieser Erde dies Ich zur Verantwortung: „Ein Angehöriger der Partei lebt von der Geburt bis zum Tode unter den Augen der Gedankenpolizei. Sogar wenn er allein ist, kann er nie sicher sein, ob er wirklich allein ist. Wo er auch sein mag, ob er schläft oder wacht, arbeitet oder ausruht, in seinem Bade oder Bett liegt, kann er ohne Warnung und ohne sein Wissen beobachtet werden. Nichts, was er tut, ist gleichgültig. Seine Freundschaften, seine Zerstreuungen, sein Benehmen gegen Frau und Kinder, sein Gesichtsausdruck, wenn er allein ist, die von ihm im Schlaf gemurmelten Worte, sogar die ihm eigentümlichen Bewegungen seines Körpers werden einer genauen Prüfung unterzogen." (Orwill, 1984, S. 246).

Diese Überwachung ist in den menschenverachtenden Diktaturen darum nötig, weil sie zwar Gott nicht zu kontrollieren vermögen, den Menschen aber als das Ebenbild Gottes, als den Repräsentanten ihres mächtigsten Gegners in ihrer Gewalt halten müssen. Das Ich des Menschen zu zerbrechen, ist ihr Ziel. Seinen Glauben zu töten, ist ihr Verlangen. Denn damit zerstören sie das Steuerungsorgan, das Gott und Mensch verbindet.

Wie kommen wir zu einer persönlichen Glaubensüberzeugung? Diese Frage stellt sich nun noch einmal ganz neu.

Liebe Freunde! Hier müssen wir nun vorerst abbrechen. Im nächsten Freundesbrief wollen wir den Weg zum persönlichen Glauben untersuchen.

Im Namen der Hausgemeinschaft grüße ich Sie

als Ihr verbundener

W. Becker


# SCHWESTERNSCHAFT DES EVANG. DIAKONIEVEREINS

Ausbildungsmöglichkeiten mit staatl. Abschlußprüfung

**Krankenpflege:** In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst Düsseldorf · Frankfurt a. M. · Hamburg · Herborn Husum/Nordsee · Mülheim/Ruhr · Oldenburg · Osnabrück Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee · Völklingen/Saar · Walsrode · Wolfsburg Wuppertal-Elberfeld.

**Säuglings- und Kinderkrankenpflege:** In Berlin · Delmenhorst · Fürth/Bayern · Oldenburg · Walsrode Wolfsburg.

**Diätküche:** In Berlin · Wolfsburg. **Allgemeine Krankenhausküche:** In Berlin · Bielefeld · Düsseldorf Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee.

**Heimerzieherinnenschule:** In Düsseldorf und Ratingen.

**Sonderausbildung** für Operationsschwestern, Hebammenschwestern, Gemeindeschwestern.

**Schwesternfortbildung** in den Diakonieschulen in Kassel und Berlin, Schwesternhochschule der Diakonie in Berlin.

Schwesternvorschule — Pflegevorschule — Haushaltungsschule — Abiturientinnenkurse — Kinderpflegekurse.

**Bereits ausgebildete evangelische Schwestern** können aufgenommen werden (Sonderberatung).

**EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF**

Prospekt u. Auskunft: **Zweigstelle Göttingen, Goßlerstr. 5**

**Ruf 58851**

# Ein Brief aus Japan

Der deutsche Mitarbeiter der Evangelischen Akademie in Tokio, Superintendent Dr. Schmidt, schickt uns folgendes Schreiben, das sich mit der Stellung der japanischen Frau beschäftigt:

Ich möchte Sie heute auf ein Thema weisen, das für die Gegenwart und Zukunft Japans einen besonderen Rang hat. Auf die Frage der japanischen Frauen.

Anläßlich einer Reise der deutschen Abgeordneten, Frau Dr. Schwarzhaupt, nach Japan, hatten wir im April dieses Jahres eine Reihe von Konferenzen mit japanischen Frauengruppen, wobei das Leitthema war: Die Frau in der Familie, im Beruf und in der Öffentlichkeit. In diesen Konferenzen mit oft stundenlangen intensiven Gesprächen nahmen christliche und nichtchristliche Frauen aus verschiedenen Berufen, Ämtern und offiziellen Positionen teil, u. a. Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Sekretärinnen, Regierungsbeamte, leitende Angestellte in Geschäften und Organisationen und aus religiösen Vereinigungen. Jenseits aller politischer Tagesparolen und der kurzlebigen Sensationen wird von den japanischen Frauen eine stille geistige Auseinandersetzung durchgeführt, die in ihren Konsequenzen ein viel revolutionäreres Ereignis ist, als eine politische Umwälzung großen Stils. Im Artikel 14 der Nachkriegsverfassung Japans wird in knappen Worten ein revolutionäres Programm beschrieben, das die Stellung der Frau grundlegend verändert. „Jedermann ist vor dem Gesetz gleich und jede Benachteiligung in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht oder auf Grund von Rasse, Glaubensbekenntnis, Geschlecht, sozialer Stellung oder Abstammung ist unerlaubt. Jedes Wort dieses Artikels 14 ist mit Explosivstoff geladen und bricht ein Gefüge von heimlichen und offenen Bindungen, Beschränkungen und festgefügten Ordnungen auseinander. Wer auch nur von fern die patriarchalische Pyramide der japanischen Gesellschaft kennt, weiß von tiefen sozialen Unterschieden, die bis hin in die japanische Grammatik gehen. Durch Endungen oder Beisilben in der Umgangssprache wird der soziale Rang und Unterschied selbst dann deutlich gemacht, wenn unter Umständen von beiden Seiten der gute Wille ist, in ein part-

nerschaftliches Verhältnis einzutreten. Die Sprache zementiert ein soziales Gefüge und hindert die unbefangene Begegnung von Mensch zu Mensch. Wer die japanische Geschichte kennt, weiß von Verfolgungen der religiösen und politischen Bekenntnisse. Unvergessen sind die harten Maßnahmen der Vorkriegs- und Kriegsregierung gegen alle demokratischen Gedanken, und es sind knapp 80 Jahre her, daß die letzten Verbotstafeln verschwanden, auf denen die Zugehörigkeit zum Christentum mit Todesstrafe bedroht wurde. Noch heute gibt es in Japan eine zwar ungesetzliche, niemals genannte und doch heimlich wirksame Zurücksetzung der sog. „Etas", der Ausgestoßenen aus „unreinen Berufen", wie etwa der Vieh- und Fellverwerter. Die ungeschriebenen Verhaltensweisen durchkreuzen auch heute noch gute und klare Gesetze. Die Stellung der Frau, um die es uns hier geht, ist durch Paragraphen gesetzlich geklärt und geschützt. In den 15 Jahren, die seit der Katastrophe Japans und dem Neuanfang vergangen sind, kann zwar nicht alles aufgearbeitet werden, was zum Thema der Frauenfrage gehört, dennoch sind unerhörte Verwandlungen in der Stellung und in der Auffassung von der Stellung der Frau sichtbar. Der wichtigste Schritt für die konkrete Gleichberechtigung der Frau war der volle Anteil an der Erziehung, die nunmehr auf 9 Pflichtjahre für Knaben und Mädchen gemeinsam bestimmt ist. Auch die höheren Erziehungsinstitute und vor allen Dingen die Universitäten, die zum großen Teil für Frauen gesperrt waren, haben sich geöffnet und der Anteil an der höheren Erziehung auch der Frauen steigt sprunghaft. Noch 1950 zählt man in Universitäten und Collegs etwa 26 000 Studentinnen, 1960 aber sind es bei einer Gesamtzahl von rund 650 000 Studierenden bereits 140 000 Studentinnen. Das Hauptinteresse der weiblichen Studierenden liegt bei der Literatur und bei den Erzieherberufen. Von rund 880 000 Lehrern aller Schularten, die Japan heute hat, sind rund 308 000 weiblichen Geschlechts. (In 53 925 Schulen Japans werden rund 24 Millionen Kinder, höhere Schüler und Studenten erzogen, davon 12 Millionen weiblichen Geschlechts). Auch im Wirtschaftsleben hat die japanische Frau ihren Platz eingenommen und setzt sich durch. Die Statistik von 1960 zeigt bei 93 900 000 Einwohnern 65 900 000 über 15 Jahre

alte Japaner an. Davon sind rund 34 800 000 Frauen und etwa 31 100 000 Männer. Von dieser Gesamtzahl von 65 900 000 sind etwa 46 Millionen im Arbeitsprozeß, und zwar 27 Millionen Männer und rund 19 Millionen Frauen. Das heißt also, 42 % aller Beschäftigten sind Frauen. Von diesen 19 Millionen sind etwa 8,2 Millionen in der Landwirtschaft beschäftigt, das ist etwa 43 % der Gesamtzahl der beschäftigten Frauen; der Rest ist in der Industrie und in öffentlichen Diensten beschäftigt. 1/3 der in der Industrie beschäftigten Frauen ist in der Textilindustrie konzentriert. 2/3 aller in der Industrie beschäftigten Frauen haben in Klein- und Mittelbetrieben, unter 100 Angestellten Arbeit. Dieses Faktum wird später noch einmal bei der Frage der Löhne und Gehälter zur Sprache kommen.

Bis zu den höchsten Ämtern haben sich die japanischen Frauen emporgearbeitet. Nach dem Krieg konnte zum erstenmal eine Frau die Position eines Justizministers wahrnehmen (Frau Sakakibara). Und im Vorjahre war in der Zeit von Juli bis Dezember Frau Nakayama Wohlfahrtsminister im japanischen Kabinett. Beide Frauen sind Christen. Im japanischen Unterhaus sind 7 weibliche Abgeordnete und im Oberhaus 15 weibliche Abgeordnete; d. h. 3 % aller Abgeordneten beider japanischen Häuser sind Frauen. Ebenso sind in den Präfektur- und Stadtparlamenten Frauen tätig. 25 % der Mitglieder in den großen Gewerkschaftsverbänden mit insgesamt 7 1/2 Millionen Angehörigen sind Frauen, d. h. rund 1 800 000. In rund 23 900 örtlichen Frauenorganisationen sind nahezu 8 Millionen Frauen erfaßt. Unter ihnen zählen die landwirtschaftlichen Kooperativen rund 3 Millionen Mitglieder, die Witwenvereinigung etwa 870 000 und die Vertretung der Hausfrauen rund 348 000 Mitglieder. Für 15 Jahre ist das eine überzeugende Statistik für die grundsätzliche Gleichheit der Frau vor dem Gesetz. Die Vorkämpfer für das Frauenrecht in Japan dürfen auf diese Ergebnisse stolz sein und der radikale Wandel für die Beurteilung und Stellung der Frau ist nicht aufzuhalten. Dennoch ist zu fragen, ob die Idee der demokratischen Verfassung hinsichtlich der Gleichheit der Geschlechter auch schon in den japanischen Alltag eingedrungen ist und auch die tägliche Wirklichkeit, vor allem in den japanischen Dörfern, davon

erfüllt ist. Zu den erwähnten statistischen Angaben sind einige kritische Bemerkungen notwendig. Es ist nicht allzu überzeugend, wenn in der höchsten Repräsentation des japanischen Volkes, dem Unterhaus, von 467 Abgeordneten nur 7 Frauen sind. Die Zahl von 15 Abgeordneten bei rund 255 Oberhausabgeordneten ist etwas günstiger. In den Parlamenten der Präfekturen ist die Beteiligung der Frauen noch geringer und liegt in den dörflichen Vertretungen bei 0,4 %. Obwohl von der Gesamtzahl der arbeitenden Bevölkerung 42 % Mädchen und Frauen sind, haben sie nur einen unverhältnismäßig kleinen Anteil an den Leitungsaufgaben innerhalb der Wirtschaft. Während von rund 100 Männern etwa 10,4 eine leitende Position innehaben, beträgt der Anteil der Frauen bei dem Richtsatz von 100 nur 0,6. Das heißt, erst auf rund 200 arbeitende Frauen kommt eine mit einer leitenden Position. Von den mehr als 8 Millionen in der Landwirtschaft eingesetzten Mädchen und Frauen bleiben die meisten ohne Bezahlung. 82 % sind unbezahlte Familienmitarbeiterinnen bäuerlicher Kleinbetriebe. Der Bericht des Arbeitsministeriums weist aus, daß auch von den restlichen weiblichen Beschäftigten, die nicht in der Landwirtschaft sind, nur etwa 37 % in einem geordneten Lohnverhältnis stehen. Ein Diagramm vom Jahre 1959 zeigt, daß 49,5 % der Frauen in Familienbetrieben, meist landwirtschaftlichen, arbeitet. 15,6 % als eigene Auftragsgeber und nur 34,8 % bezahlte Angestellte. Vor allen Dingen sind die in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigten weiblichen Mitarbeiter — und das sind rund ²/₃ der in der Industrie Beschäftigten — in ständiger Gefahr, sowohl im Blick auf die Arbeitsbedingungen als auch auf die Löhne benachteiligt zu werden. Zwar ist die Nachtarbeit strikt verboten, aber in der Masse der kleinen Läden, Kaffeestuben und Gastwirtschaften kann diese Regel nicht eingehalten werden. Pensionen und Ruhegehälter für Frauen, die mit 50 Jahren rentenfähig sind, bleiben in den meisten Fällen der wohlwollenden Entscheidung des Betriebsleiters überlassen und stellen ein Angebot, nicht aber ein einzuklagendes Anrecht dar. Auch die Richtsätze für Löhne und Gehälter, vor allem in den Kleinbetrieben werden nicht eingehalten. Entgegen der klaren Absicht des Gesetzgebers, für gleiche Arbeit gleichen Lohn zu zahlen,

liegen die Gehälter bei weiblichen Angestellten und Arbeitern im Durchschnitt bei ca. 45 % der Beträge, die für Männer bezahlt werden. In der Textilindustrie hat 1959 ein Arbeiter 23 040 Yen als Monatsgehalt empfangen, eine Arbeiterin dagegen hat nur 8 893 Yen bekommen. Das sind 39 % des männlichen Lohnes. Rund 70 % der in der Textilindustrie Beschäftigten sind aber weibliche Arbeiter. Das Durchschnittsgehalt ist 1959 für Männer mit 26 811 Yen berechnet, das der Frauen mit 11 427 Yen, d. h. 42,6 %. Daß es gewichtige Ausnahmen gibt, wird in einem Frauenmagazin „Fujin Koron" eindrucksvoll dargestellt. Der höchste Beamte im Arbeitsministerium, die Leiterin des Büros für Frauen- und Jugendangelegenheiten hat ein Jahreseinkommen von etwa 1 Million Yen (ca. 2 800 Dollar) und hat rund 250 Angestellte unter sich. Frau Egami, Chef des Frauen- und Jugendreferats im japanischen Rundfunk bekennt freimütig, daß sie 100 000 Yen = 1 150,— DM im Monat hat.

Es wird also deutlich, daß zwischen dem Konzept einer wirklichen Gleichheit von Mann und Frau und der Wirklichkeit des japanischen Lebens ein Zwiespalt besteht und es noch lange dauern wird, bis die Absicht des Gesetzgebers auch geistig aufgearbeitet wird. Das gilt vermutlich aber auch für andere Länder. Die Stellung der Frau in der japanischen Gesellschaft wird aber nicht nur durch Berufsstatistiken und Lohntabellen beschrieben, sondern vor allen Dingen durch ihr Ansehen und ihre Bedeutung als Gattin und Mutter. Neben den 19 Millionen arbeitender Frauen sind rund 15 Millionen, die nicht berufstätig und meist verheiratet sind. Und in der Zahl der weiblichen Arbeiter sind ebenfalls 17 % verheirateter Frauen.

Wenn es auch für die folgenden Aussagen keine Statistiken gibt, so wird doch gelten, daß im Gegensatz zum Verfassungsideal die Vorstellung von der Rolle der Frau vor allem in den Dörfern unverändert geblieben ist. Das Urteil über die Frau wird nicht so sehr von persönlichen Anschauungen und Urteilen als von einem Gemeingeist und dem Gruppenurteil bestimmt und diese sind wirksam auch dann, wenn der einzelne längst darüber hinaus gewachsen ist. Für diese im wesentlichen noch ungebrochene Meinung über die Stellung der Frau gilt, daß sie die Mutter der Kin-

der ist, vor allen Dingen des ersten Sohnes, und die Hüterin des Hauses. Sie wird dem Mann nach dem Willen der Eltern zugeteilt und bleibt im Hause der Schwiegermutter, bis sie selber deren Ehrenplatz einnimmt und dann ihrerseits die erste Schwiegertochter beherrscht. Ob sie den Mann ihrer Wahl liebt, steht nicht zur Frage, sondern ausschlaggebend ist, daß die Eltern die Heirat mit ihm für zweckmäßig halten. Die Frau hat nach guter Sitte im Hause zu bleiben, die häuslichen Arbeiten und die Feldarbeiten zu tun und dem Mann die öffentlichen Dinge zu überlassen. Sie geht weder mit ihm aus, noch bringt ihr Mann Freunde ins Haus. Geschäftliche Angelegenheiten und wichtige Verabredungen erledigt der Mann außerhalb des Hauses. Bei hohen und wichtigen Abschlüssen lädt er seine Freunde in ein Geishahaus, wo er sich und die anderen in die Illusion eines beliebten und umsorgten Wohltäters spielt.

Das Institut der Prostitution war der Ausweg für den häufigen Fall, daß persönliche Gefühle zwischen den Ehepartnern erloschen waren. Wenn die Frau öffentlich auftrat, z. B. am Neujahrstag, dem Geburtstag des Kaisers und zum Totenfest im Hochsommer hat sie achtungsvoll hinter ihrem Mann herzugehen und bleibt in den öffentlichen Verkehrsmitteln selbstverständlich stehen, damit der Gatte und der Sohn Platz nehmen. Sie trägt dazu noch obendrein Gepäck. In einem japanischen Restaurant wird selbstverständlich erst der Sohn, dann der Gatte und als letzte wird die Frau bedient. Das hat jedoch nichts mit „Entwürdigung" oder „Geringschätzung" der Frau zu tun, sondern ist ein Teil der Gesellschaftsstruktur, die männlich orientiert ist.

Wie immer und überall hat aber die Frau ihre Macht und ihren Einfluß trotz aller äußerlichen Bindungen auch in Japan wahrnehmen können. Es gibt japanische Kaiserinnen und hervorragende Dichterinnen, die bis zu dem heutigen Tag bekannt und verehrt sind. Daß der erwachsene Sohn sich von der Mutter seine Frau zuteilen läßt und im Konfliktfall lieber seine Frau entläßt als sich von der Mutter und dem Elternhaus zu trennen, deutet darauf hin, daß die Frau als Mutter einen starken Einfluß hat. Auch bei den landläufigen Vorstellungen über die untergeordnete Rolle der Frau in der Gesellschaft besteht darüber kein Zweifel, daß in vielen

Fällen die Frau die Kasse hat und darüber befindet, was gekauft und wie gewirtschaftet wird und in den meisten Fällen fügt sich der Mann.

In den Gesprächen mit unverheirateten Mädchen und jungen Frauen war immer wieder ein lauter entschiedener Protest gegen dieses traditionelle Verständnis der Frau in der Familie, im Beruf und in der Öffentlichkeit zu hören. Aber gerade so kräftiger Widerspruch läßt erkennen, wie fest die alten Bindungen sind und wie unsäglich langsam ein Gruppenurteil gewandelt werden kann.

Ein japanisches Frauenmagazin hat unlängst eine Umfrage gehalten, welche Erwartungen junge Mädchen für ihren Gatten und die Ehe mitbringen, und es sind dann entsprechend dieser Umfrage nach vollzogener Eheschließung noch einmal Erkundigungen eingezogen worden. Alle befragten jungen Mädchen weigerten sich, im Fall einer Ehe mit ihren Schwiegereltern unter einem Dach zu leben. Sie wünschten sich ein eigenes Haus oder zum mindesten eine Etagenwohnung. Die meisten erhofften sich einen Mann mit einem eigenen Wagen und einem Einkommen von mindestens 30 000 Yen (ca. 350,— DM) im Monat. Zu den selbstverständlichen Wünschen gehört außerdem ein Fernsehapparat, der Kühlschrank und die Waschmaschine. Daß nach der Eheschließung nahezu ein Drittel in das Haus der Schwiegereltern zogen und nur 1/5 eigene Häuser bekamen, ganz zu schweigen von dem eigenen Auto, rückt die Wirklichkeit wieder zurecht. Denn weder gibt es genügend Einfamilienhäuser noch Bauplätze dafür und Etagenwohnungen reichen bei weitem noch nicht aus, um alle Anforderungen zu erfüllen. Es ist außerdem unmöglich, von heute auf morgen die uralten Familienzusammenhänge aufzulösen. Der Schriftsteller Tsutomu Mizukami grollt darüber, daß die japanischen Frauen nach dem Kriege so materialistisch geworden sind. Früher sagte die Frau schlicht: „Ich bin glücklich, mit Dir zu leben, auch dann, wenn ich nur mit einem Sack bekleidet bin. Nun sind die japanischen Frauen durch den Luxus der Besatzungsmächte völlig verdorben. Da die statistisch berechnete Lebenserwartung bei den japanischen Frauen innerhalb von 25 Jahren von 49 Jahre auf 69 Jahre gestiegen ist, (die der Männer ist nur mit 65 Jahren berechnet worden), hat sie ein Anrecht

darauf, die ihr möglichen Lebensjahre auszufüllen und dazu die Vergünstigung eines erhöhten Lebensstandards zu brauchen. Die japanischen Frauen haben recht mit dem Wunsch nach einer grundsätzlichen Neuordnung ihrer sozialen Stellung als Frau. Die Frage ist nur, wie das, was recht ist, so durchgesetzt wird, daß nicht neues Unrecht und neue unerledigte Probleme zurückbleiben. Ich gebe dafür zwei Beispiele.

Man rechnet in Japan mit ca. 6 Millionen unversorgter Alten, für die es weder Heime noch Betreuungsmöglichkeiten gibt. Die jungen Paare leben in Etagenwohnungen, wo höchstens für eine kleine Familie mit Vater, Mutter, Kind Platz ist, nicht aber für die Eltern und gar Großeltern. Man macht sich jetzt mit Eifer an die Arbeit und baut Altersheime. Noch während man sie baut, weiß man aber, daß gar keine Pflegekräfte da sind, die Alten zu betreuen. An diesem Beispiel wird deutlich, wie ein grundsätzlich richtiger Gedanke, der nämlich, daß ein junges Paar ein Recht für privates, eigenes Leben hat, erst in Verbindung mit dem Gesamtgefüge zur Wohlfahrt der Gesellschaft beiträgt.

Das andere Beispiel ist die Gesetzgebung gegen die Prostitution, die vor mehr als drei Jahren unter Verbot gestellt ist. Darüber, daß die Prostitution gegen die Ehre und Würde der Frau und des Mannes ist, gibt es keine Diskussion, und es waren nicht nur die christlichen Temperenzverbände, die die roten Lichter des Vergnügungsviertels Yoshiwara als einen erheblichen Schönheitsfehler im Erscheinungsbild der modernen japanischen Demokratie verstanden. Die Urheber des Gesetzes haben die Ehre einer revolutionären Tat. Sie haben mit ihrem Thema Explosivstoff in die japanische Gesellschaft geworfen, der nicht aufhört, zu wirken. Sie haben aber übersehen oder zu wenig beachtet, daß auch dieses schwierige Problem in seiner Relation zum Gesamtgefüge der Gesellschaft verstanden sein will. Sie haben die institutionelle Seite der Prostitution sowohl hinsichtlich der gesamten Gesellschaftsordnung als auch hinsichtlich des Aufgebotes von Häusern, Lokalen, Unternehmern, Lieferfirmen und allen übrigen Mitbeteiligten außer Acht gelassen. Die Vorkämpfer für das Gesetz gegen die Prostitution haben ferner ungenügend für die Auffangsmöglichkeiten der be-

troffenen Mädchen oder Frauen gesorgt und haben drittens den trägen Geist der Masse unterschätzt, die ja auf ein so unerhörtes Ereignis in der japanischen Sittengeschichte nicht vorbereitet war. Ohne das mittragende geistige Verständnis und die sittliche Übung bleibt aber auch dieses Gesetz ein leeres Wort.

Die Aufarbeitung des Themas: Die Frau in der Familie, im Beruf und in der Öffentlichkeit ist weit umfangreicher als zuerst angenommen wurde und kann nur radikal angepackt werden, d. h. von der Wurzel her. Wenn nicht zugleich das Gesamtgefüge der japanischen Gesellschaft umgebaut, und dieser Umbau geistig erarbeitet wird, sind alle übrigen Maßnahmen nur Flickwerk, das nichts Wirkliches erreicht. Wohl geht es immer auch um den einzelnen. Aber auch der einzelne wird dann erst befreit sein, wenn der Geist der Gesellschaft, in der er lebt, ihm seine Rechte und seine Würde zuerkennt.

Die Freiheit, die mit der Gleichberechtigung den Frauen zuerkannt ist, ist in ständiger Gefahr, auch von den Frauen selbst mißbraucht zu werden.

Aus Nabari in der Mie-Präfektur wird folgender Vorgang berichtet, der auf die Verwirrung der Gemüter hinweist, die durch eine nicht verarbeitende Neuformulierung der Gleichheit der Geschlechter möglich ist. In dem genannten Dorf hatte sich eine „Gesellschaft zur Einführung eines besseren Lebens" mit 31 Mitgliedern gegründet. Unter ihnen sind 17 Frauen, die mit den Männern zu einem Clubabend zusammenkamen und dabei ein Trinkgelage veranstalteten. Die Verbesserung des Lebens bestand offenbar darin, daß die Frauen untereinander ausgetauscht wurden und sich dann aus Eifersucht vergifteten. Von 17 Frauen sind 5 gestorben und 12 liegen schwerkrank. Das Gericht prüft zur Zeit, ob der Ehemann einer der getöteten Frauen der Schuldige ist oder ob diese selbst Selbstmord und Mord an anderen begangen hat.

Die der Frau durch die moderne japanische Verfassung zugesprochene Freiheit hat im übrigen auch eine andere gefährliche Möglichkeit sichtbar werden lassen. Das Wohlfahrtsministerium schätzt, daß neben den im letzten Jahr

von japanischen Ärzten legal getätigten 1 060 000 Geburtsunterbrechungen etwa 1 Million illegaler Fälle zu verzeichnen sind. Außerdem wird im Hinblick auf die bedrohliche Wachstumsziffer der Bevölkerung durch Stadt und Land ein Aufklärungsfeldzug durchgeführt, der öffentliche Mittel zur Geburtenverhütung empfiehlt und anbietet.

Alle Maßnahmen zur Verbesserung des Ansehens und der Stellung der Frau hängen auch davon ab, ob von Seiten der Frauen Selbstverständnis für die ihnen übertragenen Gaben und Aufgaben vorhanden ist. Erst dann werden sie selber aktiv mithelfen, um den Gefährdungen und dem Mißbrauch auszuweichen und werden auch Widerstand gegen Angebote aufbringen, die verführerisch sind und alle Bemühungen um eine gesunde Moral zerschlagen.

In einer japanischen Zeitung vom 2. Mai wird in großer Aufmachung ein Angebot veröffentlicht, daß für Nackttänzerinnen im Alter von 18 bis 22 Jahren ein Gehaltsangebot von 200 000 Yen im Monat machte. Ein mittlerer Beamter verdient im Monat 30 000 Yen, ein Professor in höherer Position 70 000 Yen und ein Abgeordneter etwa 120 000 Yen. Ein japanischer Pfarrer verdient nach Schätzungen etwa 10 000 Yen für seine Tätigkeit als Pfarrer. Wer will einem jungen Mädchen verdenken, für 200 000 Yen im Monat als Nackttänzerin aufzutreten?

Alle diese Dinge wissen selbstverständlich die Japaner auch und bemühen sich um Abhilfe und eine geistige Neuorientierung. Daß auch ein christlicher Beitrag zum Neuverständnis der Frau und ihrer Stellung in der Gesellschaft willkommen ist, steht außer Frage, daß er dringend ist, wird von allen bezeugt, mit denen wir im Rahmen unserer Tagungen zusammentreffen. Hier ist ein weites Feld für die Arbeit einer Akademie, die offen für alle sachlichen Probleme ist und sich freimütig den Problemen stellt. Den vielen Bemühungen einzelner Gruppen und Organisationen, die Gestrandeten der Gesellschaft aufzufangen und zu heilen, müssen unterstützt werden durch den Versuch, an den leitenden Stellen das Verständnis für eine notwendige Umstrukturierung der Gesellschaft zu öffnen und damit auch weitgehend die Ursachen für die menschlichen Einzelkatastrophen aufzuheben.

Von der übrigen Arbeit der Nippon Academy mögen folgende Daten Ihr freundliches Interesse finden:

Nachdem das japanische Erziehungsministerium unter dem Datum des 15. Mai 1961 die Nippon Christian Academy als juristische Person anerkannt hat, wurde am 12. Juni im Internationalen Haus in Tokio die öffentliche Feier zur Begründung der Nippon Christian Academy begangen. An ihr nahmen 70 Teilnehmer aus verschiedenen kirchlichen, sozialen und politischen Gruppen teil. Es waren vertreten: der Nationale Christenrat, der Kyodan durch seinen Vorsitzenden und zweiten Vorsitzenden, mit einer Anzahl von Tokioter Pastoren, die Leiterin der Frauenorganisation des Nationalen Christenrats und des Kyodan sowie die Vertreterin des Forschungsinstituts für Familienfragen, die Leiterin der japanischen buddhistischen Frauenorganisation, die Oberhaus-Abgeordnete Akamatsu und Frau Shizue Kato, als Vertreterin der Moralischen Aufrüstung. Die Gruppe christlicher Abgeordneten war vertreten durch Herrn Hoshijima, liberal-demokratische Partei, Herrn Matsuura, liberal-demokratische Partei, Herrn Katayama, sozial-demokratische Partei, Herrn Sugiyama, sozialistische Partei, Herrn Kawakami, sozialistische Partei. Aus den Kreisen der Unternehmer waren erschienen Herr Yamamoto, Direktor des Mitsuikonzerns, Herr Takasaki von der Holz-Großindustrie, Herr Goshi vom Japan Productivity Headquarters und Herr Goto von der Goto-Electric Company sowie andere Unternehmer. Die katholische Kirche war vertreten durch den Professor der katholischen Sophia-Universität, Pater Dr. Bitter, und durch Pater Benno von der Franziskaner- Bruderschaft in Tokio. Die amerikanischen und kanadischen Kirchen, die in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Kyodan stehen, ließen ihr Grußwort durch Herrn Fairfield vom Intermission Board aussprechen. Den Gruß der deutschen Missionen sprach Fräulein von Reiswitz als Vertreterin des Japankomitees aus. Von der Presse waren anwesend: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frau Dr. Abegg, die „dpa", Herr Lange, die Japan Times, die Asahi-Evening News, die Mainichi, Vertreter der christlichen Zeitungen. Der deutsche Botschafter war vertreten durch den Kulturattaché der deut-

schen Botschaft. Die ev. Kirchengemeinde war vertreten durch ihren Gemeindekirchenratsvorsitzenden, Dr. Zahl.

Aus Anlaß dieser Feier haben wir eine statistische Zusammenfassung aller seit dem 1. 1. 1958 stattgefundenen Gespräche, Konferenzen, Tagungen und Vorlesungen fertiggestellt und dabei hat sich ergeben, daß an 216 Veranstaltungen = 15 418 Personen teilgenommen haben. Sie setzen sich aus folgenden Gruppen zusammen: Pfarrer und Laien, Gelehrte, Professoren, Studenten, Lehrer und Erzieher, Juristen, Politiker, Unternehmer, Gewerkschaftsführer, Frauen, Arbeiter und Angestellte.

Dr. Schmidt, Superintendent

Wir fertigen an:

**Werbe- und Gebrauchs-**

*Drucksachen*

aller Art für Industrie, Handel und Gewerbe. Unsere Hand- und Maschinensetzerei ist mit einer guten Auswahl moderner Schriften ausgestattet.

Bitte, bedienen Sie sich unserer erstklassigen graphischen und maschinellen Einrichtungen.

Wir erstellen gern ein unverbindliches, preisgünstiges Angebot und sichern eine zufriedenstellende Lieferung jederzeit zu.

**GEBRÜDER BURRIS · HEMER**

Ruf 2651/52 – Fernschreiber 0827847

## Radioaktive Medikamente ebenso gefährlich wie Strahlen

Die erbschädigende Wirkung ionisierender Strahlen wird nach Meinung von Prof. Dr. med. Heinrich Schade vom Humangenetischen Institut der Universität Münster oft ebenso übertrieben dargestellt wie die Zunahme der Radioaktivität in der Luft und im Wasser. Bis zum Abwurf der überschweren Atombombe durch die Sowjets seien die Atombombenversuche für die Erbgesundheit wahrscheinlich ohne wesentliche Bedeutung geblieben. Prof. Schade, der auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn sprach, hält es allerdings für bedenklich, wenn sich derart intensive Atomexplosionen wie die letzten in der Sowjetunion häufen.

Die Antwort auf die Frage nach dem erbschädigenden Einfluß ionisierender Strahlen wird, so erklärte Schade, vielfach von der persönlichen Einstellung zur Atombombe beeinflußt. „Man stellt die Dinge so dar, als ob letzte Unklarheiten bereits beseitigt seien. Dabei stehen wir noch in den Anfängen dieser Forschung." Daß durch ionisierende Strahlen wie auch durch Chemikalien und Medikamente in der Keimzelle des menschlichen Lebens Störungen ausgelöst werden können, stehe heute außer Frage. Aber schon die Schätzungen der Wissenschaftler, welche Bestrahlungsdosis für eine Mutation, eine erbbiologische Wandlung, notwendig ist, gehen, wie der Referent feststellte, weit auseinander. Diese Schätzungen reichen von drei bis 150 Röntgen-Einheiten. Der Humangenetiker aus Münster hielt die Stärke der Bestrahlung insgesamt nicht für allein entscheidend. Ein radioaktives Partikelchen könne bereits eine Mutation in der Keimzelle auslösen, eine Veränderung der Erbanlage, die sich meist zum Negativen hin auswirkt. Schade bewies mit Statistiken, daß bisher die Menge natürlich vorhandener Strahlen (kosmische Strahlen, Erdstrahlen und Röntgenstrahlen) erheblich größer war als die Strahlenwirkung des „fall out", der radioaktiven Niederschläge als Folge von Atombombenversuchen. Obwohl umfangreiche Erhebungen noch keinen eindeutigen Zahlenbeweis erbracht haben, scheinen nach bisherigen Feststellungen die ionisierenden Strahlen vor allem einen Einfluß auf das Geschlecht der Neu-

geborenen zu haben. Wie Prof. Dr. Schade anführte, häuft sich die Zahl der männlichen oder weiblichen Totgeburten, wenn der Vater oder die Mutter von Strahlungen betroffen waren.

Eine besondere Gefahr sieht Prof. Schade darin, daß die durch ionisierende Strahlen veränderten Erbanlagen erst nach Generationen voll erkennbar werden, wenn sich gleiche Erbanlagen kombinieren. Aus diesem Grunde solle vorerst die ungünstigste Möglichkeit für zutreffend gehalten werden. Vorsichtsmaßnahmen hielt der Humangenetiker überall dort für angebracht, wo ionisierende Strahlen konzentriert auftreten. Das gelte nicht nur für die radioaktiven Niederschläge als Folge von Atomversuchen, sondern auch für die Anwendung radioaktiver Isotophen in der Industrie und für künftige Weltraumfahrer, die kosmischen Strahlen verstärkt ausgesetzt sind. Ebenso eindringlich warnte er vor der Mutation durch bestimmte radioaktive Medikamente: „Ich bin der Meinung, daß die Gefahr hier ebenso groß ist wie die der ionisierenden Strahlen."


*Für den Weihnachtstisch*

JENNY ALONI

**Zypressen zerbrechen nicht**

252 Seiten · Ganzleinen 12,80 DM

Ein im besten Sinne unterhaltender Roman, der von dem Beginn eines neuen Lebens in Israel erzählt.

KARL UNRUH

**Alles Fleisch ist wie Gras**

Roman · 312 Seiten · Ganzleinen 14,60 DM

In einer Erzählung aus dem letzten Krieg wird die Frage nach dem unergründlichen Sinn des Leidens gestellt.

KURT IHLENFELD

**Der Kandidat**

Sonderausgabe in der Reihe DER SIEBENSTERN
4. Aufl. · 357 Seiten · Ganzleinen 9,80 DM

Dieser Roman beschwört das Leben auf einem ostpreußischen Gut in den letzten Jahren — bevor Zerstörung und Vernichtung hereinbrach. In verschlüsselten Bildern ein Buch der inneren Neuorientierung.

**ECKART-VERLAG · WITTEN · BERLIN**

# Altsein wird immer unpopulärer

Daß unsere Gesellschaft den alten Menschen immer weniger Achtung und immer mehr Gleichgültigkeit entgegenbringt, wurde bei einer Tagung für Leiterinnen und Leiter von Altersheimen in der Evangelischen Akademie Iserlohn erneut mit großer Sorge betont. Die Teilnehmer, die den verschiedensten Wohlfahrtsverbänden angehören und Anfang der Woche zu einem Erfahrungsaustausch zusammengekommen waren, hatten abermals Grund, besonders über die mangelnde Bereitschaft der Jugend zum Dienst an den Alten zu klagen. Selbst erhöhte Gehälter im Pflegedienst und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Anstalten hätten — so wurde gesagt — den Zuwachs der offenen Stellen im Sozialdienst nicht bremsen können. Es liege also offenbar nicht nur an ihrem Bedürfnis nach Sozialprestige, wenn die Jugend sich vor der Arbeit im Altersheim scheut, sondern vor allem auch am Verlust des ethischen Verantwortungsbewußtsein für die Gesellschaft.

Daß das Alten-Problem in Bund und Land von der finanziellen Seite her durch die Ministerien so gut wie gelöst ist, erläuterte Oberregierungsrat Nelles vom Arbeits- und Sozialministerium in Düsseldorf bei dieser Tagung. Aber die Ministerien, so mußte er einschränkend hinzufügen, müßten jeden sozialen Heim-Bauherrn vor der Erfüllung seiner Wünsche fragen, ob denn jemand auch verbindlich die personelle Besetzung des zu bauenden Heimes übernehmen könne. Im übrigen sprach sich Nelles optimistisch über die weitere finanzielle Bezuschussung vom Lande auch bei der Renovierung und der Inneneinrichtung von Alters- und Pflegeheimen aus.

Im Gespräch mit diesem Regierungsvertreter konnten die Altersheimleiter auch die speziellen Wünsche ihrer verschiedenen Häuser vortragen. Dabei wurde wiederholt für die Einrichtung „mehrstufiger" Heime für die Alten plädiert: Man solle solche Institutionen schaffen, in denen Altwohnheime, Altersheime und Pflegeheime zusammengefaßt sind. Jedenfalls sei es untragbar und psychisch unerträglich (sowohl für die Alten aus auch für ihre Helfer), daß spezielle und gesonderte Pflegeheime mehr und mehr den üblen Ruf

des „Sterbehauses" verbreiten. Deshalb müßten überall, wo sich das nur irgend ermöglichen läßt, Pflegeheime oder -stationen den Altersheimen als feste Bestandteile integriert und auch an Krankenhäusern spezielle Altenabteilungen geschaffen werden.

Zur Lage des alten Menschen überhaupt stellte Dr. Brisch (Beigeordneter der Stadt Köln) in einem Vortrag auf Grund statistischer Erhebungen unter anderem fest, daß die Gruppe der alleinstehenden Alten an der absolut letzten Stelle unseres bundesdeutschen Sozialgefüges rangiert. An diese Feststellung schlossen sich lebhafte Diskussionen an, die abermals mit der Klage über den Personenmangel endeten.

Noch deutlicher wurde die Diskrepenz zwischen Erfordernissen und vorhandenen Kräften spürbar, als Dr. Brisch in einem Reisebericht die intensive und umfassende (insbesondere „offene") Altenfürsorge mit Abertausenden nebenberuflicher Helferinnen in Schweden und Dänemark schilderte. Hier kam auch das Kriterium zur Sprache, an dem vieles in der deutschen Altenfürsorge scheitert: daß der deutsche Perfektionismus nämlich eine Altenhelferin ohne Spezialausbildung und Examina unmöglich erscheinen läßt. Als Schwerpunkt in der weiteren Arbeit der Altenfürsorge bezeichnete Dr. Brisch die Erweiterung der offenen Altenhilfe, die Verstärkung und Verbesserung beim Bau von Heimen und hauptsächlich die Schaffung eines neuen Berufsbildes für die hauptamtlich in der Altenfürsorge (und im Sozialdienst überhaupt) tätigen Frauen.

Die bei diesen Gesprächen oft sehr drastischen Formulierungen veranlaßten Akademieleiter Pfarrer Becker wiederholt, fürsprechend für die deutsche Jugend und ihre sittliche Haltung einzutreten. Freilich müßten die — innerlich vielfach bereiten — jungen Menschen in der richtigen Weise auf ihre Bereitschaft zum Dienen angesprochen werden. Ergänzt wurde dieses Votum aus dem Teilnehmerkreis mit der Feststellung, daß die Jugend gerade auf Grund der quarantäneartigen Isolierung der Alten in den Heimen gar keine Vorstellung mehr vom Schicksal des Alterns und kein Verhältnis zum Ereignis des Sterbens habe. Die Forderung, die sich daran schloß, lautete: die Jugend muß wieder stärker

mit dem Leid konfrontiert werden, wenn man erreichen will, daß sie ihre gleichgültige Haltung aufgibt!

Abgerundet und beschlossen wurde die Tagung im Haus Ortlohn mit einem Vortrag der Geschäftsführerin des Reichsverbandes für evangelische Alters- und Siechenfürsorge, Maria von Meyeren (Stuttgart) über den derzeitigen Stand der Landesaltenpläne in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik. Iserlohner Kreisanzeiger


**Neuerscheinungen von besonderem Rang**

ERWIN METZKE

**Coincidentia Oppositorum**

Gesammelte Studien zur Philosophiegeschichte, herausgegeben von Karlfried Gründer
Ganzleinenband 36,— DM (= Forschungen und Berichte der Evang. Studiengemeinschaft Band 19)

Ein Werk hohen geistigen Anspruches, das die hinterlassenen Arbeiten des zu früh verstorbenen Erwin Metzke (zu einem Drittel bisher unveröffentlicht) zusammenfaßt. Studien zu Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Böhme, Luther, Nicolaus von Cues, Hamann und Hegel.

HANS DOMBOIS

**Das Recht der Gnade**

Ökumenisches Kirchenrecht I · 1064 Seiten
Ganzleinen 58,— DM (= Forschungen und Berichte der Evang. Studiengemeinschaft Band 20)

Ein groß angelegtes Werk, in dem unternommen wird, die These Karl Barths, daß Kirchenrecht „liturgisches und bekennendes Recht" sei, sachlich und systematisch durchzuführen. Überall versteht sich die Arbeit als ökumenisches Kirchenrecht: der der ganzen Kirche gegebene Auftrag begründet die Einheit dieses Werkes, das in einem zweiten Band die Lehre von der Kirchenverfassung bringen wird.

**LUTHER-VERLAG · WITTEN**

# Unser Wald darf nicht sterben!

## Dringend

Keineswegs zufällig im innerlichen Gleichklang der Thematik, wenn möglicherweise auch zufällig im gleichen Termin, dürften die beiden Tagungen gewesen sein, die in Iserlohn und Lüdenscheid jetzt zu Ende gingen. Hier beim Treffen der Wanderfreunde in der Evangelischen Akademie, dort beim Westfalentag 1961 ging es letztlich um gleiches, das zu erhalten und zu bewahren in unserer Zeit mehr denn je dringliches Ziel und Bestreben ist: die Heimat in ihrer Gebundenheit an Landschaft und Natur, und die Gemeinschaften, die den Menschen an die Heimat binden, Familie und Nachbarschaft. Beide Forderungen — die nach einer möglichst unversehrten Natur und die nach intakten Lebensgemeinschaften — drängen sich in einer Zeit wie der unseren auf: auf beides, Natur wie den Menschen, hat die Technik der letzten Jahre und Jahrzehnte neben segensreichem auch schädlichen, ja verheerenden Einfluß gehabt. Kräfte aufzuspüren, die zur Natur, zur Schöpfung und zum Göttlichen zurückführen, diese Kräfte zu bewahren und zu stärken, ist daher das Ziel weitester Kreise geworden. Daß hier Aufgaben für v i e l e Gemeinschaften liegen, sei deshalb mit Genugtuung vermerkt, weil man so hoffen darf, daß ihr Einfluß in weiter Streuung auch den einzelnen zu erreichen vermag. Auf seine Bereitschaft kommt es schließlich an, wenn einer zunehmenden Entfremdung von der Natur entgegengewirkt werden soll.

---

Als „Bundesgenossen der Wanderfreunde im Kampf gegen die Gefahren der Technik" begrüßte der Vorsitzende des Sauerländischen Gebirgs-Vereins, Oberstadtdirektor J e l l i n g h a u s (Hagen), die Evangelische Akademie Iserlohn. Jellinghaus eröffnete zusammen mit Akademieleiter Pfarrer B e c k e r eine stark besuchte Tagung von Vertretern der Wandervereine in Haus Ortlohn. Bei dieser Gelegenheit forderte er energisch zum Widerstand gegen jede Art von ministerieller Kurzsichtigkeit auf, wenn es um Siedlungs- und Erschließungsplanungen in der heimischen Landschaft geht.

„Wir sollten um jeden Baum kämpfen!" sagte Jellinghaus unter Beifall. Wenn der Wald erst sterbe, sei es zu spät. — Im übrigen wies Jellinghaus erneut auf das ideelle Anliegen des SGV hin: vor allem die innerliche Hinwendung zur Natur zu fördern.

Vor allen Dingen der Raubbau am deutschen Wald, aber auch die Vergiftung von Luft und Wasser durch die Industrie, kam in dem großangelegten Eröffnungsreferat dieser Tagung von Studienrat Buschmann (Westik) zur Sprache. Ohne in einen „technischen Pessimismus" zu verfallen, rechnete Buschmann in zuweilen drastischen Formulierungen mit dem Streben des säkularisierten Menschen nach völliger Unterdrückung und Ausbeutung der Natur ab. Dieser Mensch habe keine Beziehung mehr zur Natur als Gottes Schöpfung, sondern folge nur seiner eigenen Ratio.

Die Frage „Was wird aus Gottes Schöpfung in einer Welt der Technik?", die ihm das Thema seines Vortrages stellte, beanwortete Buschmann vorab indirekt mit dem Hinweis, daß die kritisierte Entwicklung in einer Katastrophe enden werde, wenn der Mensch nicht endlich auch die ihm innewohnenden guten Kräfte mobilisiere. Auf die entscheidende Verantwortung des Menschen kam der Redner auch nach seinem mit vielen negativen Beispielen gespickten Exkurs in die Praxis wieder zurück: Es komme darauf an, die Begriffe von Landschaftsordnung und Raumplanung ins Bewußtsein auch der großen Masse der Menschen zu bringen.

Den religiösen Hintergrund der im Thema gestellten Frage riß Dekan Roth (Lohr/Main) auf. Nachdem er den Zusammenhang der Schöpfung Gottes erläutert hatte, sprach er von dem Auftrag des Menschen in ihr: „Wenn in einem Menschen der Geist gesund ist, so braucht er keinen Gottesbeweis; denn er trägt den lebendigen Gottesbeweis in sich." Diese Kräfte des Geistes entfalten sich nun aber auch im Bereich der Technik, und auch in ihr könne Gottes Schöpferwille verwirklicht werden, wenn der schaffende Mensch sich seiner Verantwortung vor Gott bewußt sei. Es gehe zentral um den Dienst am Nächsten, wobei gerade auch die Wandervereine eine besondere Aufgabe und Verpflichtung hätten.

Schrecklich sei die Erkenntnis, daß die Technik dort ihre besonderen Triumphe feiere, wo Gott geleugnet wird. Die

heutige Technik ist nach Meinung Dekan Roths nicht mehr wesentlicher Dienst, sondern Herrschaft über die Natur. Sie sei Selbstzweck geworden und habe ihre eigene Seele. Die dieser Technik konfrontierte Gläubigkeit spüre hier den Übermut, der Welt der Schöpfung eine andere, von Menschen geschaffene Welt entgegenzusetzen.

Theologisch bedeutungsvoll war das Zugeständnis von Dekan Roth an diejenigen, die Gott am Sonntag statt in der Kirche in der Natur suchen. Es sei wahr, daß man Gott an seiner Schöpfung erkennen könne, und man brauche keine falsche Romantik zu unterstellen, wenn jemand in Augenblicken innigen Naturerlebnisses der Gegenwart Gottes gewiß sei.

Welche umfangreichen Aufgaben bei der Bekämpfung der Zivilisationsschäden zu bewältigen sind, erläuterte Chefarzt Dr. Mentz (Soest). Abgeschlossen wurde die Tagung mit einem Vortrag des Landschaftsanwalts Herbert Prott (Meschede), der über die Spezialisierung und das Spezialistentum auch in der Landschaftsgestaltung klagte, weil dadurch die Aufgaben vereinfacht würden und in der Uniformität endeten. Prott bedauerte auch das Überhandnehmen des reinen Wirtschaftlichkeits- und Ertragsdenkens bei den Bauern, die sich etwa bei der Flurbereinigung oder beim Bau von Wirtschaftswegen gegen die Natur versündigten. Besonders dem Wald werde auch bei uns „eine Uniform angezogen", wenn man immer mehr zu reinem Fichtenbestand übergehe, der weder landschaftlich noch ökonomisch in unsere Heimat passe.

Am Schluß der Tagung wurden die Referenten vom Gremium der Teilnehmer beauftragt, zusammen mit Akademieleiter Pfarrer Becker und dem Iserlohner SGV-Geschäftsführer Juckenack die während der Tagung aufgestellten Forderungen schriftlich zu fixieren. Das Ergebnis der Tagung soll dann in einer Resolution der Öffentlichkeit übergeben werden.

Iserlohner Kreisanzeiger

# Wo liegt die Weihe der Ehe?

Mit den „Reifungskrisen des jungen Menschen heute" wollte sich die diesjährige Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger" der Evangelischen Kirche von Westfalen beschäftigen, die im Gemeindesaal der Erlöserkirche Wermingsen durchgeführt wurde. Die mehr als 80 Mediziner und Theologen, die an der Tagung teilnahmen, hörten jedoch zunächst grundsätzliche Referate über die Bedeutung der Sexualität in unseren Tagen. Dabei kamen nacheinander Soziologie, Medizin und Theologie zu Worte, Lösungen wurden auch diesmal nicht gefunden, wohl aber für manchen neue Standpunkte zur grundsätzlichen Betrachtung der mit der Sexualität zusammenhängenden Probleme.

Wie es schon üblich ist, ließ man sich zu Tagungsbeginn zunächst einen phänomenologisch-statistischen Report zur „Lage" durch den Soziologen geben. So sprach Dr. Tartler von der Sozialforschungsstelle der Universität Münster über die Soziologie der Geschlechter. Von der „Sinngebung der Sexualität aus der Sicht des Arztes" handelte dann der Vortrag von Dr. med. Belz (Berleburg), worin sich der Redner hauptsächlich mit dem falschen und gefährlichen Erziehungsverhalten der spätbürgerlichen Welt auseinandersetzte. Er stellte unter anderem die Forderung auf, daß die Eltern imstande sein müßten, bei ihren Kindern Gewissen zu bilden, wogegen jedoch in der Diskussion — besonders von Dr. med. Hild (Bielefeld) — starke Bedenken angemeldet wurden.

Die Sexualität als Existenzproblematik sagte Prof. Dr. Jacobs, sei ein typisches Thema unserer Zeit, jedoch nur in der abendländischen Welt und vergleichbar mit den hohen Selbstmordziffern. Während die Sexualität früher an die Religion gebunden gewesen sei, sei sie heute ein Phänomen des Menschen unabhängig von seiner Religiösität geworden. Beim Christen konkuriere sie mit dem Glauben, so daß entweder sie oder dieser verdrängt würden.

Im Zusammenhang damit zitierte Jacobs eine Erkenntnis neuen Datums: daß nämlich die Säkularisation ein typisches Phänomen des christlichen Abendlandes sei, das in keinem anderen Kulturbereich der Welt eine Parallele finde, weil der christliche Schöpfungsglaube die Materie dem Menschen total verfügbar gemacht habe. Im übrigen wies der Redner

darauf hin, daß die Sexualität im heutigen Sinne kein besonderes Thema der Heiligen Schrift sei und daß die Bibel die geschlechtliche Gemeinschaft immer auch als Symbolbegriff für die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen benutzt.

Vier Dinge bezeichnete Jacobs als unabdingbar für die seelsorgerliche Praxis: Erstens müßten die Menschen über die gefährlichen gnostisch-sektiererischen Mißverständnisse der Bibel aufgeklärt werden, die nur Krankheiten in die christlichen Familien brächten. Man müsse gewissen christlichen Kreisen sagen, daß ihr Bibellesen falsch ist. Zweitens sollte die Sinngebung des Sexuellen von der Gemeinschaft her erfolgen und damit ein Geschlechtsverkehr abgewehrt werden, der nicht aus der Gemeinschaft erwächst. Drittens dürfe der kritischen Frage unserer nach Beratung s c h r e i e n d e n Jugend nach der richtigen Reihenfolge von Eheschließung und Hochzeitsnacht nicht ausgewichen werden. Das vierte (mit dem vorigen zusammenhängende) Problem sei schließlich der eheliche Geschlechtsverkehr, der nicht mit dem Willen zum Kind verbunden ist.

Als zentrale Frage der entbrannten Diskussion nannte Jacobs die nach dem Initiationsakt der Eheschließung. Er erläuterte, daß die eingebürgerte Reihenfolge — Treueversprechen, Eheschließung, Trauung, Hochzeitsnacht — nicht nur aus Terminen, sondern auch aus zeitlichen Vollzügen bestehe, an denen vier Personenkreise (Eltern und Sippe, Staat und Gesellschaft, Kirche und Gemeinde — und dann erst das Ehepaar selbst) beteiligt seien. Wer sich der kritischen Frage nach der Umkehrmöglichkeit dieser Reihenfolge nicht stelle, der brauche das Gespräch mit der Jugend gar nicht erst anzufangen.

Mit diesem Hinweis schuf Jacobs zugleich den Übergang zur Betrachtung der Geburtenregelung überhaupt. Daß die „Kinderbegrenzung" im Westen eine Tatsache geworden sei, sei nicht gut. Jedenfalls könne als Maßstab dafür weder die Art des Verhütungsmittels (zu denen auch die katholischerseits empfohlene Einhaltung gewisser Tage gehört) noch die Zahl der Kinder sein. Der Maßstab dafür liege vielmehr in der Begründung und hänge von der Antwort auf die Gewissensfrage ab, ob diese Gründe egoistisch oder altruistisch

seien. Solche altruistischen Gründe müßten jedoch heute auch in der Verantwortung für die Menschheit der Welt anerkannt werden.

In der lebhaften Diskussion, die auf das eigentliche Tagungsthema zurückzielte, wurden recht verschiedenartige Ansichten über Art und Größe der Reifungskrisen bei der heutigen Jugend geäußert. In einem Protest gegen die rein methodische Urteils- und Erziehungsweise, die Dr. med. Belz vorschlug, wandte sich unter anderem Dr. med. H i l d gegen eine verfrühte Gewissensbildung bei den Kindern durch die Eltern und gegen die Koedukation als Erziehungssystem. Als gefährliches Symptom wurde unter anderem die Renommiersucht mancher Jugendlichen genannt, die — um mitzuzählen — „auch einen festen Freund haben müssen". Das frühe Festlegen auf einen bestimmten Partner wurde von Dr. Hild als Schuld des Elternhauses gedeutet: Weil der junge Mensch im Elternhaus vielfach kein Verständnis finde und gewissensmäßig überfordert werde, suche er Gemeinschaft außerhalb beim anderen Geschlecht, oft, ohne sich bereits der Bestimmung seiner Sexualität bewußt geworden zu sein.

*Wir pflegen den Werbestil*
*weltverbundener Firmen*
*der heimischen Industrie*

**Bücher**
**Prospekte**
**Kataloge**

*wichelhovendruck iserlohn*

## Ein Drei-Tage-Gespräch über die Macht der Mode und die Freiheit des Christen

**Richtig**

„... und immer richtig angezogen" heißt der nicht mehr ganz neue, aber noch immer sinn- und augenfällige Slogan, mit dem die Bekleidungsindustrie samt Textilhandel in der Woche der guten Bekleidung dafür wirbt, daß der Mensch der Tatsache eingedenk sei und bleibe, daß er nur mit der „richtigen" Kleidung in der jeweiligen Situation Erfolg habe und sich wohl fühle. Früher nannte man's schlicht: „Kleider machen Leute". Mit dem Hintergrund dieses (nicht ganz von kommerziellen Erwägungen freien) Gedankens befaßte sich jetzt aktuellerweise auch eine Tagung der Evangelischen Akademie, die mit diesem aufreizend modernen und zu allerlei Diskussionen und Widerspruch reizenden Mode-Thema Neuland beschreiten dürfte, das sowohl ihrer tatsächlichen Wirkung und Popularität nur gut tun kann. Hier wurde das Thema Mode nun von allen möglichen Gesichtspunkten her beleuchtet; historische Erörterungen, theologische Erwägungen und auch scheinbar einfache Alltagsfragen gaben sich gleichsam die Hand. Auch die übliche Werbeflut und eine einseitige Überbetonung kaufmännischer Interessen fanden Beachtung — und Kritik. — Die Werbung aber „... und immer richtig angezogen" ist, in ihrem Kern betrachtet, genau der Ausdruck einer Vereinigung der hüben wie drüben erstrebten Ziele — auf der Mitte sozusagen zwischen dem Ankurbeln des Käuferinteresses und dem Besinnen auf modisches Maß und persönlichen Geschmack: wohl erfordert das Bestreben, „immer richtig angezogen" zu sein, einen (mit Maßen!) wohlgefüllten Kleiderschrank, mehr aber noch ein persönliches Modebewußtsein fernab von Mode-Diktatur und Klischee. me.

---

Daß die „Magie des Kleides" kein bloßes Schlagwort ist, bewiesen die Gespräche bei einer Tagung, zu der sich unter diesem Thema Modeschöpfer und Hausfrauen in der Ev. Akademie Iserlohn zusammengefunden hatten. Es zeigte sich vielmehr, daß sich hinter der Vordergründigkeit des Sprichworts von den Kleidern, die Leute machen, eine tiefe Wahr-

heit verbirgt. Daß es zugleich eine ernste Wahrheit ist, wurde bei diesem drei Tage dauernden Gespräch besonders in den Referaten von Prof. Dr. Metzger (Münster) über „Kleidung und Selbstbewußtsein" und von Pfarrer Dr. Mumm (Soest) über „Die Macht der Mode und die Freiheit des Christen" betont.

Eröffnet wurde die Tagung mit einem Lichtbildervortrag von Dr. Hildegard Reitz von der Werkkunstschule Aachen, der „das Kleid als Hülle und Schmuck" auf seiner Geschichte vom alten Ägypterreich bis ins französische Barock verfolgte. „Die Macht der Mode in der heutigen Gesellschaft" untersuchte der Modejournalist Rudolf E. Schmidt, wobei er zunächst die geschichtliche Schau, von dem „Wendepunkt" der französischen Revolution an, fortsetzte: Damals, so sagte er, sei die Mode erstmals Sache der Allgemeinheit geworden. Vollendet habe sich diese Entwicklung jedoch erst in unserer jüngsten Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Das gelte zumindest für Westdeutschland, wo inzwischen eine Gleichheit der Mode in allen Gesellschaftsschichten erreicht worden sei. Alerdings glaubte Schmidt in den letzten Jahren auch gerade bei den Männern einen Trend zum stärkeren Kleidungsbewußtsein festgestellt zu haben, der vom Standard- und Prestige-Denken (weniger von ästhetischen Gesichtspunkten) geprägt sei.

Mit der Erwähnung der Teenager-Mode kam Schmidt schließlich auch zum Stichwort „Mode-Werbung" und damit zu den ökonomischen Gesichtspunkten der Kleidungsfrage überhaupt. Wie es schon öfter auf dem neutralen Boden der Evangelischen Akademie geschah, konnte er — und später die Diskussionsredner — an diesem Punkt energisch gegen die fast totalitären Geschäftsmethoden der Modeindustrie vom Leder ziehen. Er vergaß nicht zu erwähnen, daß dieser wirtschaftliche Machtkampf seine „Schützenlinien" bis in die Regionen der internationalen Politik vorgetrieben hat, so daß etwa Italien und Frankreich ihre Modeschöpfer mit erheblichen Subventionen ausstatten, um deren Führungsrolle auf dem Weltmark sicherzustellen.

Noch stärker wurde die bloße Geschäftemacherei in der Bekleidungsbranche freilich von einem prominenten Tagungsteilnehmer in der Diskussion attackiert: Prof. Scholl-

meier von der Kunst- und Werkschule Pforzheim wehrte sich mit heftigen Worten gegen die von der Mode-Industrie ausgelöste Werbeflut und die einseitige Überbetonung der kaufmännischen Interessen auf dem Modegebiet überhaupt. — Als schöpferisch Tätiger sah er dadurch seine künstlerische Freiheit existentiell bedroht. Seine ebenso feingeistigen wie sachlich prägnanten Argumente wirkten sogar auf den Referenten in umgekehrter Richtung: Der Journalist Schmidt mußte nun auch die wirtschaftlichen Aspekte der Mode im Lichte der Notwendigkeit betrachten (was er auch im Referat getan hatte) und sie gegen übereilige Vorwürfe verteidigen. Wie hier sollte sich auch im späteren Tagungsgeschehen die Diskussion als eine Art „Zwiegespräch" zwischen dem Gremium und dem (katholischen) Tagungsteilnehmer Prof. Schollmeier entwickeln.

So stark die Worte gegen die wirtschaftliche Fehlentwicklung auf dem Sektor der Mode auch sein mochten: Bei dieser Tagung waren sie zweitrangig. Es ging um das „Kleid" an sich. Und so wurde es in den Gesprächen eigentlich erst richtig ernst, als Prof. Dr. Metzger am zweiten Nachmittag die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur in ihrem Kleidungsstreben umriß. Die Extreme dieses Zwiespalts bezeichnete er als das „drohend Imponierende" auf der einen und als das „Spielerisch-Tänzerische" auf der anderen Seite. Gemeint war beim ersten, daß der Mensch durch seine Kleidung eine an sich nicht vorhandene Macht usurpiert, so etwa im heldischen Kriegsschmuck primitiver Stämme oder auch zu den noch gepflegten Amtstrachten unserer Zeit (die freilich nicht immer negativ zu beurteilen sind). Positiver schnitt in dieser Beurteilung das zweite ab, jener Hang des Menschen zum Sich-Schmücken, um des zweck- und ertraglosen Spiels willen. Es schien, daß Professor Metzger hier — und weniger in der Notwendigkeit — die Wurzeln des Kleidungsstrebens überhaupt sah.

Darüber wurde viel diskutiert. Allerdings hatte die Metzgersche Interpretation des Kleidungsstrebens mit dem Wort „Schmucksucht" doch noch einen niederen Wertgrad erhalten. Sein Referat rundete der Vortragende ab mit dem Hinweis darauf, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben habe, die mit ihrer Kleidung ein Bekenntnis und Zeichen für die

Gruppe abgeben, zu der sie gehören. Die Spielarten dieser Gruppen-Kleidung zwischen Tracht und Uniform wurden eingehend beleuchtet. Heute, sagte Professor Metzger, sei die Kleidung nach der Mode mehr ein Bekenntnis zur Epoche als zu einer Gruppe. Und damit — so meinen wir — ist das Wesen der heutigen Mode treffender als sonst irgend möglich gekennzeichnet worden. Es bedurfte daher kaum des Zusatzes, den der Referent noch ausführte, daß die heutige Mode intoleranter sein könne, als es je eine Tracht oder Uniform gewesen ist, weil sie den, der sie nicht mitmacht, in seiner gesellschaftlichen Existenz bedroht.

An Beispielen zeigte Professor Metzger, daß es wesentlich auf die Frage ankommt, ob unsere Kleidung heute situationsgemäß ist. Erst an dieser Stelle wurde das Vortragsthema voll ausgelotet: Das Selbstbewußtsein des Menschen könne erheblich geschwächt werden und sogar Minderwärtigkeitskomplexe entstehen, wenn jemand in schlechter Kleidung in guter Gesellschaft sei, selbst wenn er den anderen geistig überlegen ist. Ähnlich könne freilich auch in umgekehrter Weise empfunden werden, wenn nämlich etwa ein gut gekleideter Bundesbürger sich in seinem Habitus unter den zwangsläufig schlechter angezogenen Landsleuten in Mitteldeutschland sehen läßt.

## NEUERSCHEINUNGEN 1961

HANS-RUDOLF MÜLLER-SCHWEFE

# Existenzphilosophie

**Das Verständnis von Existenz in Philosophie und christlichem Glauben. Eine Begegnung**

*1961, 238 Seiten, Leinen 16,80 DM*

**In sehr klarer, allgemeinverständlicher Sprache werden die Positionen von Karl Jaspers, Martin Heidegger, Jean Paul Sartre, Gabriel Marcel dargestellt und mit den Grenzen und Möglichkeiten konfrontiert, die der Glaube seinerseits sieht.**

STEPHEN C. NEILL

# Menschliche Existenz vor Gott

**Entwurf eines christlichen Menschenbildes**

*1961, 304 Seiten, Leinen 19,80 DM*

**Bischof Stephen Neill entwirft hier aus seiner reichen Lebenserfahrung und im lebendigen Austausch mit führenden Ärzten und Juristen ein lebensnahes, zugleich differenziertes Bild von einer „echt menschlichen Existenz" in heutiger Zeit.**

# Die großen Religionen

**Herausgegeben von Gerhard Günther**

*1961, 172 Seiten, Leinen 14,80 DM*

**Diese Vorlesungsreihe der Evangelischen Akademie Hamburg fand in der Öffentlichkeit ungewöhnliche Beachtung. Die Verfasser, Professoren von sechs Universitäten, sind hervorragende Kenner des Stoffes. Ihre Untersuchungen vermitteln eine Orientierung in der verwirrenden Vielfalt der Religionen; auch der Atheismus und die Frage nach der Zukunft der Religion werden behandelt.**

OSKAR THULIN

# „Zur Ehre Gottes"

KUNSTKALENDER 1962

*1961, 27 Blatt, Quart-Format 4,80 DM*

**Die von dem Wittenberger Kunsthistoriker Prof. D. Dr. Thulin getroffene Auswahl christlicher Kunstwerke ist sowohl in ihren künstlerischen Ansprüchen wie nach Gehalt und Aussagekraft in ihrer Thematik bedeutsam.**

**VANDENHOECK & RUPRECHT**
**GÖTTINGEN UND ZÜRICH**

**Druckaufträge**

für Kirchen,
Schulen,
Behörden,
Industrie und Wirtschaft

**Vordrucke verschiedenster Art**

für Kirchen-
und andere Kassen,
Behörden und Betriebe

F.W.BECKER

*Buchdruckerei und Verlagsanstalt*

ARNSBERG (WESTF.)

Altbewährter Spezialbetrieb
für Drucksachen in feinster
und modernster Ausführung

Im Dezember erscheint

Hans Joachim Iwand

# NACHGELASSENE WERKE

## Band 1: Glauben und Wissen

Herausgegeben von Helmut Gollwitzer, Walter Kreck, Karl Gerhard Steck und Ernst Wolf

Etwa 320 Seiten

Broschiert etwa 14,50 DM  Ganzleinen etwa 17,— DM

Ein großer Theologe unserer Zeit, ein Rufer und Mahner in aktuellen Fragen zu Kirche und Welt, ein Mann von großen Gesichten und starkem Gefühl, das ist Hans Joachim Iwand. Seine Hinterlassenschaft, z. T. von fragmentarischem Charakter ist von großer Bedeutung nicht nur für die theologische Arbeit, sondern darüber hinaus für die geistige Auseinandersetzung unserer Zeit mit der christlichen Botschaft. Man kann voraussagen, daß von seinen Schriften eine ähnliche Wirkung wie von dem theologischen Vermächtnis Dietrich Bonhoeffers ausgehen wird.

Der Band 1 enthält die Vorlesung „Glauben und Wissen". Sie erörtert das Problem in einer historischen Darlegung, die eingehende Interpretationen von Augustin, der Scholastik und dem deutschen Idealismus bringt. Dabei wird die Frage des Gottesbeweises ausführlich behandelt. Ferner enthält der Band die Vorlesung „Theologie als Beruf", dem kleine Stücke und „Thesenreihen", unter anderem zu den Themen „Glaube und Skepsis", „Glaube und Werk", „Glaube und Geschichte", „Glaube und Leben", „Von der Offenbarung", folgen.

Für die nächsten Jahre sind folgende Bände geplant: Band 2: Vorträge und Aufsätze / Band 3: Ausgewählte Predigten / Band 4: Christologie / Band 5: Luthers Theologie / Band 6: Briefe.

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

# ASTA

## ARZNEIMITTEL

BEI ARZT UND PATIENT

IN HOHEM ANSEHEN

## ASTA-WERKE AG

CHEMISCHE FABRIK

BRACKWEDE IN WESTFALEN

**DIE SCHWIEGERMUTTER**

In Frankreich heißt sie „belle mère". - Die Kur im Tulpenfrühling macht sie bestimmt noch liebenswerter.

**BAD SALZUFLEN**

Teutoburger Wald · Herz und Kreislauf

**Parksanatorium**

**Klinik für innere Krankheiten**

Ganzjährig geöffnet · Tel. 05222 — 4477

# 20% Sparprämie

*Ihr Trumpf*

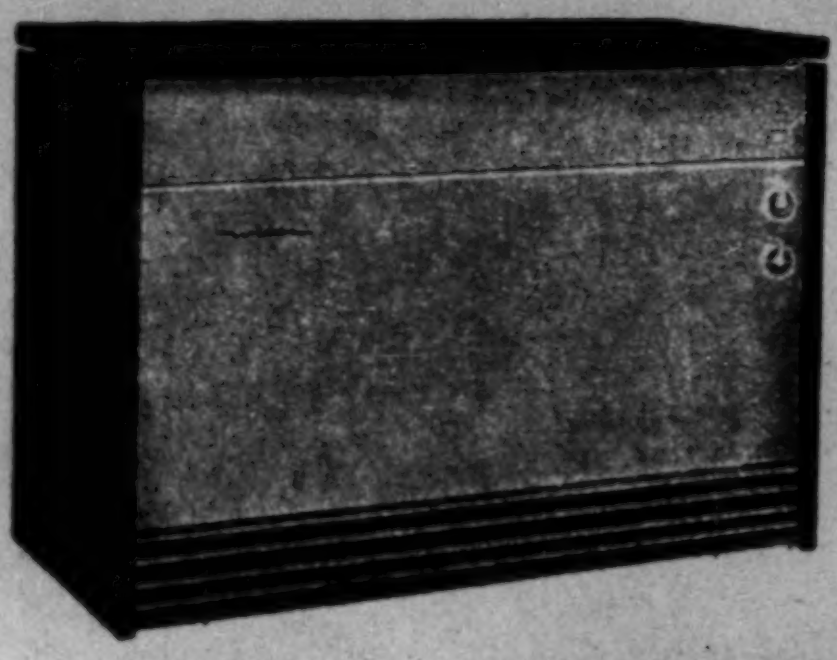
im prämienbegünstigten Vertragssparen

# STADTSPARKASSE ISERLOHN

## Heizen Sie modern und billig – oder altmodisch?

witte Nachtstrom-Wärmespeicher

# DER OFEN FÜR GUTE RAUMGESTALTUNG



**HEIZTRUHE WITTE N 60**
Modell v. Oktober 1961
**für ideale Vollheizung:**
Behaglich, billig und bequem / Hygienisch, sauber und gesund / Vollautomatisch und geruchlos / Formschön und unfallsicher.

In ganzen Neubausiedlungen, Eigenheimen und Altbauten als Alleinheizung bewährt.

Witte HEIZTECHNIK

**Iserlohn (Westf.) Postfach 183 Barbarossastraße 17 Ruf 48 28**

**Als Freundesbrief herausgegeben von der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen für die Freunde der Evangelischen Akademie Haus Ortlohn (b. Iserlohn) und deren Arbeitskreise. Verantwortlich für die Herausgabe: Studienleiter Landespfarrer W. Becker (Hemer), für die Redaktion: W. Höcker (Bielefeld).**

**Erscheint vierteljährlich; 1,25 DM, im Jahresabonnement 5,– DM.**

**Bestellungen durch Haus Ortlohn u. Post.**

**Druck: F. W. Becker (Arnsberg).**